

ansätze dieser Forschungsrichtung bietet. Stil und Sprache der meisten Beiträge kommen dabei der Absicht der Herausgeber entgegen, diese Zeitschrift »nicht zur Schaukampfbude für Experten werden zu lassen« (Heft 1, S. 5). In der Mehrzahl sind die Aufsätze auch für Nicht-Experten lesbar, ohne daß die »Wissenschaftlichkeit« darunter leidet. Scheinthemen, die lediglich zur Vergrößerung der Publikationsliste der sie behandelnden Autoren dienen, wird man vergebens suchen.

Andreas Boeckh

*Horst Hammitzsch u. Lydia Brüll (Hrsg.)*

### **Japan-Handbuch**

Unter Mitarbeit von Ulrich Goch. Steiner, Wiesbaden. Mit 252 Abbildungen im Text, 3 Farbbilder und 1 Faltkarte, 1981, XVIII und 2610 Spalten, DM 268,—.

»Beim Erscheinen dieses Buches fühlt man sich zu dem Ausruf gedrängt: Endlich! Man warte kaum noch zu hoffen, daß wir einmal ein umfassendes Sachwörterbuch zur Japankunde bekommen würden, das doch dringender war als vieles andere. Nun haben wir es, und vielleicht wird also in Zukunft weniger Falsches oder Schiefes über Japan in deutschen Büchern, Zeitungen und Zeitschriften gedruckt werden als bisher . . .«

So begrüßte mitten im Zweiten Weltkrieg, 1942, ein Rezensent das im Auftrag des Japaninstituts Berlin herausgegebene – heute längst schon auch im Antiquariat kaum greifbare – »Japan-Handbuch« (Berlin 1941) des Berliner Japanologen Martin Ramming, und ohne Zögern übernehme ich 40 Jahre später diese Begrüßung. Auch das handliche und äußerst verdienstvolle »Kleine Wörterbuch der Japanologie« (Wiesbaden 1968) des Bochumer Japanologen Bruno Lewin konnte und wollte die lang beklagte Lücke nicht schließen; beschränkte es sich doch bewußt auf das vormoderne Japan, und dies nicht zuletzt auch in Erwartung des hier anzukündigenden schwergewichtigen Tausendseiters. Horst Hammitzsch, bis zu seiner Emeritierung 1976 Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte und Geistesgeschichte Japans an der Universität Bochum, hat, zusammen mit seinen Kollegen Lydia Brüll und Ulrich Goch, eine Meisterleistung vollbracht. Mit seinem auf über 1280 zweispaltig gesetzten Seiten im Lexikonformat in mehr oder weniger komprimierter Form präsentierten Informationsangebot will das neue Handbuch »vor allem dem Nicht-Japanologen (. . .) grundlegende und sachlich fundierte Informationen über das gegenwärtige Japan« geben. Doch Gegenwartsbezug bedeutet hier keineswegs Verlust der historischen Komponente. Die im Vorwort versprochene Berücksichtigung von Geschichte und Kultur des »traditionelle(n) Japan(s) . . . soweit dies das Verständnis der japanischen Gegenwart erfordert«, ist in den meisten Beiträgen eingelöst worden. Das Handbuch gliedert sich in die folgenden weitgespannten 17 Sachbereiche: Bildungswesen, Geographie, Geschichte, Gesellschaft, Kunst, Literatur, Medizin, Musik, Philosophie, Rechtswesen, Religion, Sport, Sprache, Theater und Film, Volkskunde, Wehr-

wesen, Wirtschaft. Wohl um besonders dem Nicht-Japanologen den Zugang zu erleichtern, geht den insgesamt über 400 Stichwörtern je Sachbereich ein Rahmenartikel voraus, in dem eine Gesamtschau geboten wird. Im Anhang findet sich außerdem noch ein Abriß zur japanischen Wissenschaftsgeschichte, die Zusammenstellung der wichtigsten japanbezogenen europäischsprachigen Bibliographien – eine nützliche Ergänzung zu den Literaturangaben, die im Hauptteil in der Regel Rahmen- und Einzelartikel komplettieren –, sowie eine Liste der japanischen Kaiser und der **nengō**, der bis heute in Japan neben der westlichen Zeitrechnung gebräuchlichen Ära-Bezeichnungen. Schließlich wird das Werk abgerundet durch ein 86seitiges umfassendes dreispaltiges Hinweisregister, aufgeteilt in ein Sach-, Orts- und Personennamensregister, ein Register für Gesetze, Verordnungen und Verfügungen, bzw. für Gesellschaften, Klubs, Verbände, schließlich für Gewerkschaften, politische Parteien und Strömungen.

Jetzt lebe ich zwar schon mehrere Monate mit diesem Handbuch, doch ein abschließendes Urteil darüber fällen zu wollen, erschiene immer noch vermessen. Obwohl »Der Hammitzsch« sich ja nicht primär an Japan-Fachleute richtet, kann ich als einer der jüngeren Japanologen sagen, daß ich ihn bislang fast immer mit Gewinn aufgeschlagen habe. Ja mehr: nicht selten erwischt man sich dabei, wie man vom »Nur-kurz-mal-nach-schlagen-wollen« zum Schmökern verführt wird.

Gut die Hälfte des Bandes ist den Sachgebieten Geschichte, Literatur und Gesellschaft gewidmet, wobei die Qualität der Beiträge zu den ersten beiden Gebieten ohne Zweifel die starke Seite der traditionellen deutschsprachigen Japanologie widerspiegeln. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch darin, daß von den 235 Spalten Literatur bloße 11 nicht aus der Feder eines/r deutschsprachigen Japanologen/in stammen. Ein Umstand den zu erwähnen sich lohnt, verbindet sich doch damit auch die kritische Anmerkung, daß sich besonders manch einer der aus dem Japanischen übertragenen Artikel – vielleicht weil sich die Verfasser nicht genug der Tatsache bewußt waren, daß sie für Ausländer mit nur spärlichem Hintergrundwissen schreiben – eher durch Weitschweifigkeit als durch die vom Handbuch zu erwartende konzise analytische Durchdringung des ja an sich grenzenlosen Faktenangebots auszeichnen. Schon die Auswahl der Stichwörter zum Thema Literatur scheinen auf ein zunehmendes Interesse der Japanologie an literatursoziologischen Fragestellungen hinzuweisen. Es wird nicht nur die »Höhere Literatur« thematisiert, sondern ebenso Proletarische Literatur, Jugendliteratur, Kriegsliteratur, Kriminalroman und Science Fiction, sowie Probleme der Schriftsteller und ihrer Organisationen. Sogar die »Erotische Literatur«, von der man in älteren Handbüchern, wenn überhaupt, nicht selten nur denunzierend zu sprechen pflegte (bei Ramming beispielsweise lastet ein gewisses literarisches Genre »wie eine Schlammflut auf der Hauptstadt«) kommt in einem aufschlußreichen Sechsspalter zu ihrem Recht. Vorgestellt werden darin nicht nur die inzwischen auch bei uns durch mehrere Übersetzungen bekannte Klassiker wie Ihara Saikaku (1642–93), oder, von den modernen, Tanizaki Junichirō (1886–1965), sondern auch die bislang vom deutschen »Frauenliteratur-Wunder« noch nicht rezipierten – weil nicht übersetzten – »ungeschminkten Beiträge« japanischer Autorinnen, von deren Arbeiten sich der Autor des Stichworts sogar einen sozialhygienischen Effekt er-

hofft: »daß sich die jahrhundertlang durch Konfuzianismus, aber vor allem durch den »Männlichkeitswahn« und das Härteideal des **bushidô** verschüttete oder pervertierte Erotik und Sexualität in der Literatur nicht zuletzt durch den Einfluß weiblicher Autoren wandeln und normalisieren kann«. (Spalte 957)

Um japanische Sexualität geht es auch in Stichworten zum Komplex Gesellschaft. Der auf das Gegenwarts-Japan spezialisierte Wiener Japanologe und Soziologe S. Linhart geht dabei ins Detail, wenn er die »geringere Frequenz des ehelichen Sexualverkehrs« auf die beengten Wohnverhältnisse zurückführt und schreibt: »Oft beginnt man erst nach einer kurzen Schlafensperiode mit dem Sexualakt, und die Gegenwart der Kinder bringt es mit sich, daß die Zeit, die für das Vorspiel aufgewendet wird, auf das Notwendigste beschränkt wird.« (Sp. 573) Eine erfreuliche Überraschung auch der Beitrag zum Stichwort Zensur, das auf die altherwürdige Tradition dieser Einrichtung hinweist, die sich bis heute nicht nur im Verbot sogenannten »obszönen Schrifttums« bemerkbar macht, sondern – die internationale Presse berichtete im Sommer 1982 darüber – insbesondere auch in der Schulbuch-Zensur ein Betätigungsfeld findet.

Neben derartigen erfreulichen Lektüreerfahrungen bleibt es natürlich nicht aus, daß man gelegentlich über falsche Jahresangaben, über Druckfehler und ähnliche Mängel stolpert. Regelrecht ärgerlich fand ich die Behandlung des Films. Lediglich 6 Spalten wurden im 57seitigen Kapitel »Theater und Film« für dieses doch ohne Frage wichtige und gegenwartsbezogene Thema reserviert. Der Autor entledigt sich seiner Aufgabe in diesem Rahmen mehr schlecht als recht. Da man hier mangels kompetenter deutschsprachiger Mitarbeiter ohnehin auf einen ausländischen Kollegen angewiesen war, hätte man sich doch gleich Donald Richie holen können, der sich wie kein anderer auf diesem von der traditionellen Japanologie bis vor 10 Jahren noch recht stiefmütterlich behandelten Gebiet ausgewiesen hat. Für den Verfasser des Stichworts scheint es nur die alte Garde der bereits vor dem Krieg aktiven berühmten Nachkriegsregisseure zu geben. Mizoguchi Kenji (1898–1956) Ozu Yasujirô (1903–1963) und, wie zu erwarten, Kurosawa Akira (geb. 1910), werden besonders gewürdigt. Aus Filmen des letzteren stammen auch beide Illustrationen. Man beklagt zwar »das Fehlen talentierter Regisseure und den Niedergang der schöpferischen Kräfte« (Sp. 1838), hat aber offensichtlich den Aufbruch der vom französischen Film inspirierten japanischen »Neuen Welle« verschlafen. Daß so etwa ein dermaßen wichtiger auch internationaler Filmautor, -theoretiker, und -organisator wie Ôshima Nagisa (geb. 1932) mit keiner einzigen Zeile erwähnt wird, ist mir einfach unbegreiflich; wo doch das Parallelphänomen **angura** (Untergrundtheater) mit einem eigenen Stichwort auf adäquate Weise seinen Platz gefunden hat. Daß die Literaturangaben zum Filmkapitel beim Jahr 1973 stehen bleiben, ist da nur noch konsequent.

Auch bei Artikeln zu einigen anderen Bereichen ist das Fehlen wichtiger und/oder neuester Literatur zu bedauern. So findet man beispielsweise zum Beitrag »Politische Parteien und Strömungen« keinen einzigen Hinweis auf die zahlreichen einschlägigen Publikationen von Manfred Pohl. Im Abschnitt Religion wird die zu den Neuen Religionen berechnete Ômotokyô ausführlich behandelt, aber die einzige europäische Arbeit zum Thema ›Ulrich Lins‹ »Die Ômoto-Bewegung und der radikale Nationalismus in Ja-

pan« (München 1976), sucht man vergebens. Zum Eintrag »Kinderbuch« wird keine weiterführende Literatur angegeben. Ähnlich verhält es sich beim Stichwort »Zensur«. Daß der japanische Wissenschaftler mit seinen westlichen Literaturangaben nicht auf dem neuesten Stand ist, halte ich fast für normal, es hätte aber schon zu den Pflichten der Herausgeber gehört, dem allgemeinen Leser durch eine aktuelle Bibliographie die vertiefende Lektüre zu erleichtern.

Daß sich die Herausgeber dessen durchaus bewußt waren, zeigen sie mit ihrer ziemlich vollständigen Bibliographie zum 117spaltigen Kapitel »Rechtswesen«, das, von zwei Seiten des Rahmenartikels abgesehen, gänzlich von japanischen Wissenschaftlern bestritten wird. Die Stichworte Arbeitsrecht, Bürgerliches Recht, Handels- und Aktienrecht, Justiz und Zivilprozeßrecht, Rechtsquellen, Rechtswissenschaft, Strafprozeßrecht, Strafrecht, Urheberrecht, Verfassungsrecht, Verwaltungsrecht und Wirtschaftsrecht sind fast durchweg deskriptiv rechtshistorisch ausgerichtet. Ich überlasse es dem informierten Leser dieses Journals, über Güte und Brauchbarkeit der einzelnen Beiträge für den juristischen Fachmann zu urteilen. Was mich allerdings überrascht hat, war das Fehlen eines Stichworts »Polizei« – ja überhaupt Information, die über eine zufällige Erwähnung im Nebensatz hinaus geht –. So kommen zwar die geheimen deutschen Väter der bis 1945 geltenden modernen japanischen Verfassung im Handbuch wieder einmal zu historischen Ehren, der kleine Entwicklungshelfer aber, etwa der Kgl. Preuß. Polizeihauptmann Wilhelm Hoehn, dessen sechsjährige Lektion (1885–91) in Sachen Polizeiorganisation und Ideologie nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der japanischen Verfassungswirklichkeit geblieben ist, bleibt im Dunkeln. Oben genannte juristische Bibliographie läßt auch jeden Hinweis auf die handvoll außerjapanischen Quellen zum Problem Polizei vermissen, selbst das inzwischen als Paperback gehandelte »Forces of Order. Police Behavior in Japan & the United States« (Berkeley, Los Angeles, London 1976) des Polizeiforschers David H. Bayley. Ähnliches trifft übrigens zu für das Thema Strafvollzug. Auch dazu fehlt die bisher im Westen wohl einzige historisch und rechtssystematisch orientierte Gesamtübersicht von Dieter Bindzus und Akira Ishii, »Strafvollzug in Japan«, (= Japanisches Recht, Band 2), Köln/Berlin/Bonn/München 1977.

Die hier ohne systematischen Anspruch aufgezählten Versäumnisse schmälern jedoch den Wert des »Japan-Handbuchs« kaum. Bleibt zu wünschen, daß es trotz aller Sparmaßnahmen Eingang in die Bibliotheken findet und seine Benutzer dafür sorgen, daß bei uns zukünftig doch etwas »weniger Falsches oder Schiefes über Japan« gedruckt wird.

Herbert Worm